# DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5 Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme und Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter: HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

AHRGANG 1910 BERLIN / DONNERSTAG DEN 10. NOVEMBER 1910 / WIEN NUMMER 37


NHALT: 

## Vriten after condemnation o death

### Vintergarten

Reynolds and Donegan

Oh my Lord, creator of all beauty!

... Die schwebende „Gottestochter" hat zu mir elächelt, als mir das Leben schwer wurde...

This remarkable and innocent human document hows the emotion of the young Oskar Kokoschka, he „Mensch Gottes", as he appeared after execution.

„No hope?" „No pardon?"

„An ugly bloody shoot or imprisonment?" uestionned instead of answer an encouraging one.

No pardon! After having left useless lovers f divine art and beauty to theyr fate.

His remains were buried in the souls of his ffectioned friends.

2/„General" Edward La Vine

... Der Clown ist der Mensch, der seine Toten inauswirft...

Bring also out your dead!

I claim no pity for deads.

A dreary, comical All Soul'sday for those lost n the waste of Society 's waves.

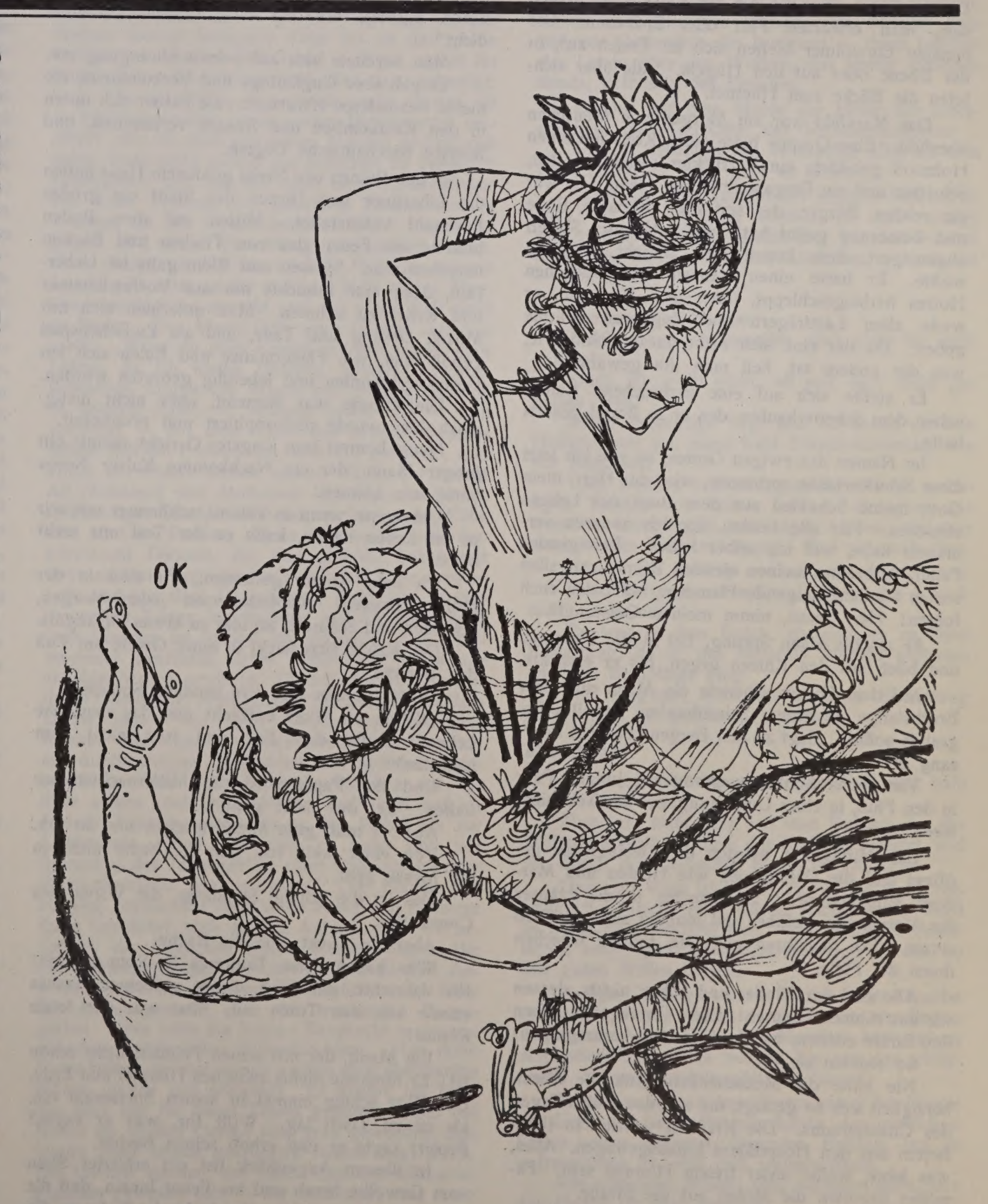
Praying for the boy's good ghosts drowned t sea of commonity — and there are many friends f the boy's poor good soul deeply grieved at his assing. Of this by no means the least sincere re those which know this paper, who counted him comrade in „belief"...

Oh my Lord, creator of all bad things.

## Das tausendjährige Reich

**on August Strindberg** Schluss

Das Jahr 999 näherte sich seinem Ende und ie Christenheit lebte in Todesangst. In Rom und Umgegend hatte alles Leben aufgehört. Der Acker urde nicht besät, er lag im Unkraut; der Handel ockte; die Läden waren geschlossen. Wer etwas




**Die schöne Rollschuhläuferin**

**Zeichnung von Oskar Kokoschka**

besaß, verschenkte es, und mußte noch den Annehmenden suchen. Die Kirchen standen drei Monate ununterbrochen offen. Und es war jeden Tag Sonntag. Man zog seine besten Kleider an, da es keinen Zweck hatte, sie zu bewahren, und man festlich gekleidet sein wollte, um den Erlöser bei seiner Ankunft zu empfangen.

Weihnachten wurde in seltener Andacht gefeiert, und die Menschen lebten in friedvoller Eintracht. Die Stadtwache hatte nichts zu tun, denn der Schrecken vor dem, was kommen würde, hielt Zucht und Ordnung; man schlief hinter offenen Türen und niemand wagte zu stehlen oder zu betrügen. Das hatte man auch nicht nötig. Denn wer etwas verlangte, erhielt es geschenkt; die Bäcker teilten das Brot umsonst aus, und in den Schenken gab es unbegrenzten Kredit, Schulden wurden nicht eingetrieben. Die Kirchen waren Tag und Nacht überfüllt; Beichte und Absolution, Messen und Abendmahl gewährte man ununterbrochen.

Der Tag vor Neujahrsabend war gekommen. Die Ansichten über die Art der Katastrophe teilten sich, man erwartete Flut oder Erdbeben. Die meisten Einwohner hielten sich im Freien auf, in der Ebene oder auf den Hügeln. Alle aber richteten die Blicke zum Himmel.

Das Marsfeld war am Morgen von Menschen überfüllt. Eine Gruppe hatte einen Kreis um einen Holzstoß gebildet; ein Verrückter stand auf ihm, Schriften und ein Pergament in der Hand. Es war ein reicher Bürger, der seit drei Monaten Buße und Besserung geübt hatte und jetzt zum Skelett abgemagert, dem kommenden Gericht entgehen wollte. Er hatte einen ganzen Arm trockenen Holzes herbeigeschleppt, unter dem Vorwand, er wolle allen Lastträgern und Zugtieren Wärme geben. Da der eine sich nicht darum kümmerte, was der andere tat, ließ man ihn gewähren.

Er stellte sich auf eine zerbrochene Kanzel neben dem Scheiterhaufen, den er in Brand gesetzt hatte:

Im Namen des ewigen Gottes, so wie ich jetzt diese Schuldscheine verbrenne, wird der Herr, mein Gott, meine Schulden aus dem Buch des Lebens streichen. Für alle Leiden, die ich anderen verursacht habe, will ich selber leiden. Reinigendes Feuer, verbrenne meinen elenden Körper mit allen seinen Sünden, steigende Flammen, laßt mich euch folgen! Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!

Er machte einen Sprung, fiel in die Flammen und blieb auf den Knieen liegen, bis er erstickte.

Auf dem Forum arbeitete ein Mann mit einer Brechstange an einem Schutthaufen, der ihn begraben sollte. „Sagt zu den Bergen: bedeckt uns“, sang er.

Vom pons Sublicius sprang ein junges Paar in den Fluß, in einer Umarmung, die der Tod nicht lösen konnte.

Zur Mittagszeit wurden die Gefängnisse geöffnet und die Gefangenen wie Helden und Märtyrer aufgenommen. Sie wurden in die Häuser der Vornehmen geführt und mußten sich zu Tisch setzen. Die Senatoren und ihre Frauen wuschen ihnen die Füße.

Alle sind wir Sünder und haben nichts, dessen wir uns rühmen könnten! Diese Gefangenen haben ihre Strafe erlitten, während wir frei herumgingen!

So redeten sie.

Nie hatte die Menschenliebe und die Barmherzigkeit sich so gezeigt, nie seit den ersten Tagen des Christentums. Die Kranken wurden in ihren Betten aus den Hospitälern hinausgetragen. Alles, was lebte, wollte unter freiem Himmel sein. Familien brachten die Möbel auf die Straße.

Vögel wurden aus den Käfigen gelassen, und Pferde aus den Ställen. Zuerst irrten die in der Stadt umher. Als sie aber die frische Luft witterten und die Tore erreicht hatten, liefen sie nach der Campagna, um einige grüne Stellen zu suchen; manche lagen in der Stadt herum, während die Kinder auf ihre Rücken kletterten.

Nur die Kinder fürchteten sich nicht. Sie sprangen und spielten wie sonst und freuten sich über die Freiheit und das Ungewöhnliche. Niemand mochte sie strafen. Und da sie nicht begriffen, was vorging, spielten sie sorglos.

Der Neujahrsabend war gekommen, und die Angst gestiegen. Man sah Herren und Diener einander weinend umarmen, sie bekannten ihre Härte, ihre Unehrlichkeit. Alte Feinde, die sich auf der Straße trafen, faßten sich bei den Händen, wanderten wie Kinder auf und nieder und sangen Loblieder.

Es war wie im goldenen Zeitalter oder so, wie sich die Kirchenväter das tausendjährige Reich gedacht hatten.

Die Luft war milde wie im Frühling, und der Himmel klar bis zum Mittag. Dann bewölkte er sich.

Niemand aß, niemand trank, alle nahmen Bäder und kleideten sich festlich. Am Nachmittag zogen Prozessionen von Priestern und Mönchen durch die Stadt und sangen Litaneien, in die das Volk einstimmte.

„Kyrie eleison!“ erschallte es über die ganze Stadt. „Herr, erbarme dich, Christus, erbarme dich!“

Man bereitete sich auf seinen Untergang vor.

Es gab aber Ungläubige und Verkommene, die nichts Besonderes erwarteten; sie hatten sich unten in den Katakomben und Ruinen versammelt, und feierten bacchantische Orgien.

In den Ruinen von Neros goldenem Haus hatten die Libertiner und Dirnen der Stadt ein großes Festmahl veranstaltet. Mitten auf dem Boden brannte ein Feuer, das von Tischen und Bänken umgeben war. Speisen und Wein gabs im Ueberfluß, denn man brauchte nur aus Vorratskammer und Keller zu nehmen. Man unterhielt sich mit Musik, Gesang und Tanz, und als Zwischenspiel genoß man, wie Fledermäuse und Eulen sich am Feuer verbrannten und lebendig gebraten wurden.

Die Freude war lärmend, aber nicht lustig. Auch hier wurde philosophiert und prophezeit.

Heute kommt kein jüngstes Gericht, meinte ein junger Mann, der ein Nachkomme Kaiser Neros hätte sein können.

Uebrigens, wenn es kommt, schlimmer wie wir es im Leben hatten, kann es der Tod uns nicht bieten.

Ich habe immer gefunden, wir sind in der Hölle gewesen! Kopfschmerzen jeden Morgen, Schulden und Schande, ab und zu etwas Gefängnis.

Der Kaiser sitzt nackt in einer Grotte am Fuß des Soracte....

„Vides ut alta stat nive candida, Soracte!“

„Mitten im Wort entflieht uns das neidische Leben! Nütze den Tag und trau nicht dem nächsten!“

Und der Papst wird die Mitternachtsmesse halten. Er, der nicht glaubt.

Aber er muß gute Miene machen und so tun.

Von einer weiß ich, daß sie heute nicht in die Messe geht....

Das ist die schöne Stephania, die Witwe des Crescentius....

Aber sie wacht, wie die Rache....

Was haben diese Teutonen in Rom zu tun! Ich wünschte, der Herr dieses goldenen Hauses stände von den Toten auf. Das war der letzte Römer!

Ein Mann, der mit seinen Feinden nicht schön tat! Er fürchtete nichts zwischen Himmel und Erde. Der Blitz schlug einmal in seinen Speisesaal ein, als er zu Tisch lag. Wißt Ihr, was er sagte? Prosit! sagte er und erhob seinen Becher.

In diesem Augenblick fiel ein erhitzter Stein vom Gewölbe herab und ins Feuer hinein, daß die Funken sprühten. Aber durch das Loch drang der Nachtwind und wirbelte den Gästen den Rauch ins Gesicht. Zuerst fanden sie das Abenteuer scherzhaft, bald aber sahen sie sich genötigt, die Höhle zu verlassen.

Laßt uns hinausgehen, und den Weltuntergang ansehen! schrie einer der Jünglinge.

Und der Zug bildete sich aus Bacchanten u Mänaden, ein gefüllter Weinschlauch an der Spit Flötenspieler hinterdrein und alle Gäste mit Beche in der Hand.

* * *

Unten in der alten Basilika des Sankt Pe stand der Papst vorm Altar und las die stille Mitt nachtsmesse.

In der überfüllten Kirche lagen die Mensch auf den Knieen. Tiefe Stille. Man hörte das R schen der weißen Hemdärmel des Offizant wenn er den Kelch hob. Und einen anderen La der gleichsam die letzten Minuten des Jahrtausen ausmaß. Er klang wie der Puls im Ohr des Fieb kranken und schlug ebensoviele Schläge. Die der Sakristei stand offen und die große Uhr, dort hing, schlug ruhig und sicher jede Sekun Der Papst, der ein berechnender Mann war, ha die Tür offen stehen lassen, um die höchste Wirku in dem großen Augenblick zu erzielen. Sein sicht war leichenweiß vor Erregung, bewegte s aber nicht und seine Hände zitterten nicht.

Die Messe war beendet und ein Tod schweigen trat ein. Man erwartete, der Die des Herrn am Altar würde einige Worte des Tros sagen, aber er war in Gebet versunken, wie schien, und hatte die Hände gen Himmel gestre

Die Uhr schlug, das Volk seufzte, aber nic geschah. Wie Kinder, die sich im Dunkel fürcht lag die Gemeinde mit dem Gesicht auf dem Bo und wagte nicht aufzusehen. Angstschweiß trop von eiskalten Stirnen, Knie schmerzten, ermüde oder wurden gefühllos, als seien sie abgenomm

Da hörte plötzlich die Uhr auf zu gehen War das Werk ausgelaufen? War es ein Zeich Sollte alles stehen bleiben, die Zeit zu Ende s und die Ewigkeit beginnen? Aus der Gemei drang Geschrei, und vom Entsetzen getötet fi einige Körper auf den steinernen Fußboden. begann die Uhr zu schlagen: eins, zwei, d vier..... Der zwölfte Schlag war verklung Todesschweigen.

Silvester drehte sich um, und mit dem stol Lächeln eines Sieges streckte er die Hände z Segen aus. Im selben Augenblick läuteten Glocken fröhlich, jubelnd, und vom Emporium Orgel erschallte ein Chor von Stimmen, jun und alten, etwas unsicher anfangs, bald aber fe und heller:

Te Deum Laudamus!

Die Gemeinde stimmte ein, aber es dauerte raume Zeit, ehe die erstarrten Rücken sich ger richten konnten, und bis man sich von dem blick der vor Schreck Gestorbenen erholt hatt

Der Gesang war zu Ende, und die Mensc fielen sich in die Arme, weinten und lachten Wahnsinnige und gaben sich Friedensküsse.

So endete das erste Jahrtausend nach Ch Geburt.

* * *

In der kleinen Burg Paterno am Soracte h der Kaiser die Weihnachtswochen und den N jahrsabend unter strengsten Fasten und B übungen zugebracht. Als aber der Neujahr gekommen und alles unverändert war, zog e Rom ein, um Silvester zu treffen und für die kunft zu sorgen.

Der ältere Freund und Lehrer empfing Kaiser mit einem Lächeln, das nicht mißverstan wurde; noch aber war der Monarch von se Furcht so beherrscht, daß er nicht zornig zu we wagte.

Willst du jetzt zur Erde zurückkehren, Sohn, und deine weltlichen Angelegenheiten sorgen? sagte Silvester.

Ich muß zuerst zwei Gelübde erfüllen, die in der Stunde der Not abgelegt habe.

Dann erfülle sie!

Ich gehe nach dem Grab meines Freu Adalbert in Gnesen und ich will die Gruft des Großen in Aachen besuchen.

Tu das, aber du mußt gleichzeitig einige Aufträge ausführen, die ich dir mit auf die Reise gebe.

Und so geschah es.

* * *

Zwei Jahre waren vergangen, als der Papst Silvester eines Tages im Januar nach Paterno gerufen wurde, der kleinen Burg am Soracte, in der der römisch-deutsche Kaiser wohnte und jetzt krank lag.

Als Silvester ins Krankenzimmer eintrat, saß der Kaiser aufrecht, sah aber verkümmert aus.

Du bist krank; an Seele oder Körper?

Ich bin müde.

Im Alter von zweiundzwanzig Jahren?

Ich bin mißmutig.

Du bist mißmutig, obwohl du die Welt nach ihrem Albtraum erwachen sahst! Bedenk doch, Undankbarer, was haben diese beiden Jahre nicht alles gebracht, welche Siege für Christus, der wirklich wiedergekommen zu sein scheint. Ich will sie aufzählen; hör zu! — Böhmen hat seinen Herzog bekommen, der das Heidentum ausrodete, Oesterreich sich als Donaustadt geeinigt; der heidnische Magyar hat sich taufen lassen und die Krone von unserer eigenen Hand empfangen, als Stephan der Erste; Boleslaw von Polen hat auch eine Krone und einen Erzbischof bekommen; das neue Reich der Russen die Taufe genommen, und Wladimir der Große schützt uns gegen untergehende Sarazenen und die aufgehenden Seldschuken oder Türken; Harald von Dänemark und Olof von Schweden haben das Christentum befestigt; Olof Trygveson ebenfalls in Norwegen und Island, auf den Faröririnseln, in Shetland und Grönland; und mit dem Dänen Sven Tveskaegg wurde Britannien fürs Christentum gesichert. In Frankreich sitzt der fromme Robert der Zweite aus dem neuen Geschlecht der Kapetinger, aber von sächsischer Herkunft wie du. In Spanien haben die nördlichen Staaten Leon, Castilien, Aragonien, Navarra sich endlich geeinigt und wehren uns die Mohren in Cordova ab. — Das alles in wenigen Jahren und durch Rom! Ist das nicht Christi Wiederkehr, und verstehst du jetzt, was die Vorsehung mit dem tausendjährigen Reich meint! Die in tausend Jahren leben, werden vielleicht die Früchte reifen sehen, während wir nur die Blüte gesehen haben! Ein Paradies ist es nicht, aber es ist etwas besser als früher, als wir Wilde im Norden und Osten hatten. — Und von Rom holen alle ihre Kronen und ihr Pallium. Du bist ein Herrscher der Völker, mein Kaiser.

Du regierst die Geister. Ich will nicht herrschen.

Ich hörte es; denn du hast dir eine Herrscherin geschaffen!

Wer sollte das sein?

Man sagt, und du kennst das Gerücht ebensogut wie ich, daß es die Witwe des Crescentius ist, die schöne Stephania. Nun, das ist deine Sache, aber Salome rät: Nimm dich in Acht vor deinen Feinden, aber sei auch vorsichtig mit deinen Freunden!

Der Kaiser sah aus, als wolle er sich verteidigen, vermochte es aber nicht, und so war das Gespräch zu Ende.

* * *

Einige Tage darauf war Otto der Dritte tot, nach der Sage von der schönen Stephania vergiftet.

Und ein Jahr später starb Silvester der Zweite.

Ende

Aus der schwedischen Handschrift übertragen von Emil Schering

# Minn, der Sohn des Sultans von Marokko

**Von Else Lasker-Schüler**

Der Sultan von Marokko trägt einen Mantel von weißer Seide, der ist über der Brust von einem Smaragd in der Größe eines Taubeneis gehalten. Aber sein Sohn kommt barfuß und im staubigen Kamelfell gehüllt, ein Bettler neben seinem königlichen Vater. Mein Vetter im Kamelfell ist sechszehn Jahre alt, Ali Mohamed könnte sein älterer Bruder sein, der ärgert sich nicht, ist stets zu Scherzen aufgelegt, er hat schöne Zähne, Perlmutter, liebliche Frauenzähne, und belächelt seines Sohnes mürrische Laune. Auch die Furche zwischen seinen Brauen ist nur ein seltener, huschender Schatten, sieben Häute tiefer schlummert die Nacht in seines Sohnes Stirn. Bei der Tafel weigern sich die Hofleute neben diesem zu sitzen und auf dem Dach. Sein Kissen ist ängstlich gezeichnet. Unter dem lieblichen Himmel des weißen Rosengartens wandelt er auf verbotenen Wegen; das Wandeln durch den weißen Duft ist nur uns Frauen gestattet. Aber ich bitte meinen Vater, den weißbärtigen Pascha, mit meinem Vetter im Kamelshaar am Krontag tanzen zu dürfen. Und ich tanze mit Minn, dem närrischen Sohn des Sultans. Meine Hände liegen quer übereinander, fingergespreizt, ein goldblasser Stern gegen seine zottige Brust gestemmt. „Nun muß ich vom Feste eilen", klagt traurig mein Vetter, „denn du wirst nicht noch einmal mit mir tanzen wollen". Ich meine ärgerlich: Er glaube wohl, ich leide auch unter närrischen Launen wie er? folge ihm auf den Spitzen meiner beringten Zehe bis an das große Becken im dunklen Sultanshof. „Minn, siehst du mich, ich bin deine Tänzerin?" Und da er schweigt, sage ich verächtlich: Ich möchte wohl wissen, ob er Heldenschultern unter seinen Bettelmantel versteckt oder ob mich gar meine Träume necken und seine Arme nicht einmal ein Kätzchen zu bändigen vermögen? „O, ich bin noch tausendmal stärker wie deine Träume dirs schildern, Tochter meines Oheims, da ich dieses ärmliche Kleid trage und gegen alle stiere Verachtung gleichmütig bleibe. Mich dünkt, ich bin der stärkste Held im ganzen Land." Er zerrt an der zottigen Naht seines Mantels, eine Masche zerreißt und das ganze Fell sinkt zu Boden. Der Abend färbt seine Glieder zart und sanft. „Wirst du noch einmal mit mir tanzen zum Lohne, da ich meine Rüstung abwarf? Horchflötentöne singen die Rosen des weißen Gartens zu unserer Feier. — Sklaven finden uns — und zaudern; — auf dem Rand des großen Beckens setzen sich die Frauen, die Gesichter gestreckt, und hinter der Palme stehen unsere Väter, der Sultan Ali Mohamed und Mohamed Pascha, sein älterer, weißbärtiger Bruder. Wir tanzen, bis unsere Füße eins sind im Drehen. Dann läßt mein Vater den schwarzen Dienern, die also gesehen haben mit ihren nackten Augen unseren nächsten Tanz, meinen Leib und vor allen Dingen mein Angesicht, er läßt ihnen ihre Zunge durchbohren und die edlen Hofleute blenden im Vorhof des Palastes. Den Prinzessinnen geschieht nichts Uebles, sie haben nur auf den Prinzen geschaut. Täglich empfängt er von ihnen Geschenke, Armspangen, Gürtel; und auf dem Dache liegen für seine Nächte seidengestickte Kissen. Die Frau des Fruchtveredlers reichte ihm ein durchsichtiges Feigenblatt aus Mondstein geschliffen. Aber der huschende Schatten auf der Stirn seines königlichen Vaters krallt sich tief ins Fleisch, finster umschleicht er den Palast bis zur Lichtstunde. Man vermutet, er habe sich vor Schreck in der Tanznacht an einer Säule einen seiner Perlmutterzähne ausgeschlagen. Die Frauen des Harems schmachten nicht mehr hinter den Fenstern ihrer Gemächer nach seinem Anblick, aber sie bestechen die Eunuchen seines Sohnes wegen, die ihnen Mannstrachten verschaffen und so ihre Anwesenheit bei der Abendtafel ermöglichen. Ich halte die Augen gesenkt über den trauernden Rosengarten. Minn hatte die heilige Tanznacht vergessen zwischen schillernden Schmeicheleien. Nur mein Vater läßt manchmal seinen weißen Bart über meine Hände gleiten und schweigt. Er glaubt, ich habe das alles nur für einen Traum gehalten. Aber die Rosen im weißen Garten sind grau geworden, zerbissen unter seinen geknickten Aesten liegt Minn. Die Gärtner meinen, nur eine Prinzessin könne so grausam gewesen sein — ich weiß aber, was seine zarten, sanften Glieder zerbissen hat... Mein Gemach war grün bescheint vom Smaragd des vorüberschleichenden Seidenmantels seines Vaters, des Sultans von Marokko.

# Das Mysterium Jesu

**Von Peter Hille**

Aus dem Nachlass

### Ahnung

Wolken jagen, bald dunkelt ein der Tempel. Bald verlangt er noch mehr, noch glänzender hinaus, und ist kein Halt und ein Wandeln und Umbruch, jäher und jäher — der ganze Himmel ist erregt. Nun blendet ganz besonders herüber der mariaragende stolze, heilige Bau, die Burg des Höchsten.

Wer ist wie Gott?

Ist er nicht herrlich, der Tempel?

Aber dem Tieferforschenden kommt gerade vor glänzender Gegenwart am ehesten die Wissenschaft nachdringenden Dunkels, und so füllt Trauer, unerbitterlich hohe Richtertrauer des unbefolgten Gesetzes Seele. Schwarze Wolken schießen lang, wildköpfig hinaus, Träger des furchtbaren Gerichts, hinaus mit den dunkellangen Posaunentönen des Sturmes.

Greuel römischer Verwüstung, Blitze darüber, brennendes peinliches Harren, eine Minute, kurz wie vor Gottessinn die Ewigkeit — dann beginnt das Leben über den Wolken, das streng entscheidende, Erfüllung des Drunten.

Droben auf dem Stuhle der Höhe der Unerkannte, der Gerechte, der Nichtmehrschoner.

Und es bedrängt ihn, er möchte alles an sein Herz ziehn, — noch geht es nicht.

„Denn ihr seid Tempel des heiligen Geistes, in euch will das Göttliche wohnen, ihr aber verengt und verdrängt und vermischt und besudelt — und nun es zu Ende und nichts Göttliches mehr da ist — was dann?

Was kann ich tun?

Aermste Verblendete!

Helfen kann ich, bereiten, aber nicht für euch wollen!

Doch ihr wollt nicht: es soll euch nicht geholfen sein!"

Stille, wehmütige Tage nun bei denen um den Heiland, wie um einen bald Entschwundenen, wie vor Abschied.

Und weiche, verheißungsreiche Worte mächtigen Trostes von seiner herben, strengen, wie fremden, übergütigen, rotruhigen Lippen, die aber machten das Weh erst üppig. Und sie erschraken.

Wieder ein Auftrag und so getragen, feierlich

„Mich verlangt, mit meinen Jüngern das Abendmahl zu halten."

Da war es dem Boten, als ging es zu einer Bestattung, da er des Meisters Worten nachkam und gen Bethphage ging.

Und sorgsam, ernst wie zu einer Bestattung auch, ward es geordnet, gerichtet.

### Abendmahl

Ein feierlicher Abend: Purpur halb und halb geschlossen Gold.

Man geht nicht gern fort vom Fenster, das der Wehmut so gut tat, doch das Mahl ist bereitet, und die Ecken des Gemaches liegen im Dunkeln.

Und nun Wein und Brot, das er nie mehr vergnüglich, irdisch traut würde reichen, nun ward es heilig und verklärte sich. Nun ward der Scheidende selbst ganz Liebesüberschwang für die, so den guten Willen hatten.

Heilige Weinglut eines gleich edler Traube sterbenden Tages scheint durch das wie der Bogen des Friedens gewölbte Mittelfenster, legt seinen wärmstfeierlichen Ton liebend hin um das gütigblasse, braunumgoldete göttliche Haupt.

An seinem ruhestarken Herzen atmet der Jünger der Liebe das heilig flutende Leben, den göttlichen Odem seines Meisters, Freundes, Bruders, um es aufzunehmen in sich und weiterzuleben.

Alle kleineren Winkel sind verschwunden, nur das Große ist noch deutlich.

Es geht auf den Abschied.

„Nehmet hin und esset!"

Dem frommen Gedenken wird alle Scheinform Kraftzeichen des heiligen Willens und seines Meisters.

„Nehmet hin und trinket!"

Das Blut des Machtbundes fließt durch alle Säfte.

Es berauscht, dem edlen Weine nachlebend, aber es berauscht die Seele.

Das Licht verfällt, dunkler schon nisten sich die Schatten in die Winkel, und ein kalter Windzug macht sich auf und fröstelt durch das dreifach weite Mittelfenster, durch das eben noch gütig die Sonne ihre scheidende Wärme reichte.

Jäh bricht der Gerufene auf:

„Die Stunde ist gekommen!“

### Opfer

Der Mond ist schon herauf.

So groß und verstört.

Bleich streift sein noch zarter Schein die wirrzerrissenen und qualvoll gekrümmten Oelbäume, die wie Klageweiber erscheinen voller Ausgelassenheit leidenschaftlichen Schmerzes.

Leise öffnet sich die Pforte.

„Wartet hier, wachet und betet, denn die Stunde eurer Entscheidung naht.“

Und die ergebenen festen Schritte des starken Bewußten verloren sich, und seine Gestalt ging ein in das Dunkel einer Gruppe von finsteren gedrängten Bäumen, die einer Grotte Grund verwahrten.

Linde Himmelshilfe tröstete den Einsamen, von seinen Freunden Einsamen.

Dann kam er zurück.

Sie aber, die schwachen guten Kinder des Diesseits, die des Seelischen schon zu viel ertrugen, sie schliefen.

So fand der hohe Meister die Gekauerten.

Noch zog schmerzlich in seiner Seele der Kampf, die Todesangst des Geschöpfs, alles Fleisches Teil, auch wenn der Göttliche gekommen ist, in uns zu wohnen.

Noch einmal warb der Heiland herwandelnd um die Mitbitte seiner Jünger.

Und rang weiter, und voller Frieden kam.

Als er nun wiederkehrte und schlummern fand der Gefährten Gebet — da waren die Welten getrennt: sie die Menschen, die über die Grenze hohen Mitgefühls nicht zu kommen vermochten, er der mit des Leidens Wehen vom Menschlichen sich loszureißen beginnende Gott.

Nachsichtig bedauernder Vorwurf: „Daß ihr nicht einmal das vermochtet!“

„Doch nun ist meine Stunde gekommen.

Siehe, schon nahet, der mich verraten soll!“

Noch ein herbes, wie Brandmal herbes Begegnen: ein Begegnen seiner göttlichen mit den unlautersten Lippen, und getrennt sind Meister und Jünger, der Hirt geschlagen und die Herde zerstreut.

Sie gehn und folgen — tatlos, ziellos, kaum bewußt.

So fremd ihnen Alles, so kleinlaut bis zum Zweifel fremd, da seine glaubenerhaltende Kraft ihnen fehlt.

Trotz allen Zuspruchs, aller Arbeit an ihnen.

Sie werden irre nun, und auch er, der noch ehelang dem Verräter gezürnt hatte, der feurige Bekenner und Vorsprecher, dreimal verrät auch er der Seele nach.

Da aber trifft auch das Zeichen ein, das einmal dem Uebereifrigen sein vorausschauender Meister gesagt hat: der Hahnenruf — und die Reue faßt das große Kind, läuternde Scham der Reue, daß er sich verhüllt und meidet.

Aber die Angst, sie bleibt.

Diese ihre Angst, diese ihrer Aller Angst ragt zwischen ihnen und der hohen, duldenden Gestalt, deren Schimpf und Qual vor ihren Augen steht, und sie springen nicht zu.

Wie es die Sonne verlangt, zur Erde ihre belebenden Strahlengüsse zu senden, so neigt auch der Gnade Gefäß stetig sich vor, so bedrängt es auch den Geist, von seiner unerschöpflichen Fülle an Bedürftige abzugeben.

Aber nur die Starken, die Geistesstarken, die der Stimme der Vollendung schwach werden und sich das hemmende Tages-Ich, den Alltag abtun und das tierhaft unerfahrene Kleinleben — die es aus sich vermögen, können sie tragen. Nur die, welche Gewalt brauchen, reißen das Reich der Himmel an sich.

Wer vom Geiste ist, prüft und sichtet seine Last, legt Altes ab und nimmt Neues an die Stelle.

Der Schollensohn aber, der stumpf gebliebene Knecht der Gewohnheit, trägt alles weiter, so wie er es übernommen hat.

Bieten wollen solche Menschen etwas — Gott etwas anbieten. Es ist aber Entartung, Sünde ist es.

Zum Nehmen sind sie zu bequem, nicht zu demütig.

Sogar die Jünger, noch sind sie Menschen, ungeweihte Menschen, und der mit seinen Leiden, seinem Leiden um die Gottespflicht der seelischen Heilung ins Göttliche Enthobene bleibt ihnen fern und entrückt.

Noch können sie nichts mitteilen, weil sie selbst nichts besitzen.

Auch später, als schon der Keim des rein erschwungenen Geistes mit seinem goldgrünen Lichtsaft des Felsens dürre Wucht gesprengt hat — sie getrauen sich nicht: es muß etwas zerrissen sein. Verschüchtert stehen ihre Empfindungen.

So geisterhaft, so nicht mehr gleich und eben mit ihnen, kommt der Erstandene denen vor, die zuletzt so feige sich erwiesen.

Und nun nach der überwachten Nacht am Tagessaum das hingezögerte Unterkunft heischende Urteil, die langen Pausen, die liebloser Hohn vorausnehmend zu füllen sich bestrebt.

Als Zielscheibe, als Söldnerzeitvertreib muß der König der Könige von den Sklaven der Gewalt den Spott der Ehrerbietung erdulden im qualvollen Mummenschanz der Dornenkrönung.

Dann Aerger der Männer über ihre palmenschwingende Begeisterung von gestern, blutdürstig heischender Aerger, losbrechend im Wutruf:

„Jesus, den Nazarener, ihn kreuzige, den Täuscher kreuzige!“

Der Echteste, Täuscher erscheint er dem Pöbel! Verklärtes sieht er nur als Zerrbild, Ehrerbietung verunstaltet er zu Spott.

Aber auch das menschliche Mitleiden begegnet dem gefesselten Erlöser, dem göttlich Leidenden: die weichen Gruppen der Frauen, die nicht verstehn, wie eine Sendung ihren Träger töten kann, wie die Macht des Geistes und der Seele von des Staates Leibesmacht grimmig erschlagen werden soll. Er, der Erlöser aber, sieht das Leiden der Verstockten, ihre erstarrende Qual.

„Weinet nicht über mich, weint über euch und über eure Kinder, über die Männer weint, die ihr gebärt.“

### Der Kreuzträger

Wer seine Stärke äußerlich an den Tag legt, stimmt nur mit dem Schweren, dumpfen wuchtenden Lasten der Erde überein — den Anlagen nach ist er ein sehr roher, sklavenmäßiger Mensch.

Aber die Anwendung im Geistigen verfeinert auch diese Kraft.

Das hat Cyrenaer-Simon erfahren, dieser starke Mann, als er gleichsam zum Vorspann, zum Vorspann der Erlösung der Seele genötigt, seinen Leib, seine starken Schultern unter das Kreuz schob. So trug auch er, Lastträger des Geistes, das Heil der Welt. So trug auch er ein χριστόφορος, ein Christophoros, den Erlöser, so trug auch er den Befreier von der Last der Lasten und erleichterte die Welt.

Der Kreuzweg, kurz, eine halbe Stunde nur, aber lang und führersam genug, um der Menschheit innern Saharasand zu entfernen, ruht auf Golgatha.

Hier erwartet er verewigendes Ende.

Die Höhe ist erreicht: Der Erlöser hat die Qual getragen, nun trägt sie ihn.

Zuckend gießen die Empfindungsbahnen seiner Arme und Beine ihre glühenden Verletzungsströme durch den hammergeschnellten Leib. Er dürstet nach Liebem, nach Heilsbereitschaft. Er sieht zu seinen Füßen die dunklen Scharen der Unerlösten und aus aller Zukunft und dürstet nach ihren Seelen. Und niemand ist, der sie ihm gäbe.

---

# Schule

**Von Otto Soyka**

Sehr viel liebevolles Interesse bringt die Gegenwart der geistigen Minderwertigkeit entgegen. Das öffentliche Mitleid ist bei der Not der Dummen angelangt, die moderne Hilfsbereitschaft hat die Grenzen des Verstandes überschritten; jene Achtung vor dem Schwachen, die sich in der Aera der Humanität Ansehen verschaffte, macht längst vor den Geistesschwachen nicht mehr Halt. Und als man zur Ansicht kam, daß Geistesarmut nicht schändet, hörte sie auch auf, verschämt zu sein. Sie fordert heute bereits laut und herrisch Unterstützung. Die Reform der Schule macht sie zu ihrer Sache und ruft nach der Erleichterung im Studium, die ihr naturgemäß das Erstrebenswerteste scheint. Und gegenwärtig ist der Geist der Zeit gern bereit, sich nach den Wünschen der Geistlosigkeit der Zeit zu richten.

Der Schule und ihrem Leben gegenüber ist ein klagender Ton, voll Wehleidigkeit und Sentimentalität in Mode gekommen. Das Wort Schüler scheint förmlich nach der Zusammensetzung mit Selbstmord zu verlangen, und die Kandidatur für diesen Selbstmord mit jener anderen für die Matura aufs Innigste verknüpft zu sein. Der zartfühlende, liebenswürdige und ungemein sympathische Schwachkopf ist zum Repräsentanten unseres Schülertums ausersehen worden. Seine geduldige, erfolglose Arbeit wird uns immer wieder zur Würdigung entgegengehalten, auf Schritt und Tritt begegnen wir in der Literatur seinem blassen, übernächtigten Antlitz mit dem stets leidenden und anklagenden Zug. Wird es nicht endlich gelingen, eine Schultype zu finden, die seine Gefühle nicht verletzt. (Die Zahl der Noten mußte um seinetwillen verringert werden, ein Teil jener Leistungsunterschiede, die stets zu seinen Ungunsten bestanden, wird in Zukunft nicht mehr zum Ausdruck kommen. Wird man ihm zuliebe nicht bald ganz auf die Kritik „Klassifikation“ verzichten? Solange sie besteht, sind „Elternliebe und Kunstinteresse“ bei ihm vor Störungen nicht sicher, denn hier ist stets die Quelle der viel unzarteren Empfindungen des Aergers und des Neides für ihn. Die Härten der Schule sind ein Behelf für den Lehrer und vielleicht entbehrlich, was bedeuten sie aber nicht alles für den Schüler! An diesen fand der Ehrgeiz seinen Halt, hier war Gelegenheit zum Wettstreit, es durften Siege und Niederlagen gefeiert werden. Was findet nicht alles Raum zwischen den wenigen Ziffern! Wieviel vom ernsten Glück und Schmerz des Lebens, Gefahren und Schwierigkeiten umspannen sie! Hier birgt sich etwas von jenem schweren Ernst des Daseins, der ein heißes Glück empfindet, wenn er ein Knopfloch mit einem roten Bändchen schmücken darf, von dem Schicksalsernst des Beamtenlebens, in welchem das Avancement über Existenzen entscheidet. Darf und kann die Schule auf diese Macht verzichten? Kann sie sich den Ehrgeiz weiterhin dienstbar machen, wenn sie ihm seine Ziele, sein rotes Bändchen entzieht? Das Opfer, es wird den Unfähigen gebracht und auf Kosten des Eifers der Fähigen. Vollständig hat man vergessen, daß die Hauptsorge der Schule die Ausbildung eben jenes Schülers zu sein hat, der ihr keine Sorgen macht. Ein Treibhaus für kümmerliche Geister, eine Wohltätigkeitsanstalt für die Bedürftigen an Verstand darf sie nicht werden. Es gibt nämlich auch Schüler, die das Lehrziel mühelos erreichen.

Manches an der Schule bedarf der Aenderung. Es ist gewiß nicht vorteilhaft, daß das Recht zu strafen, neben der Pflicht zu unterrichten in der Hand des Lehrers liegt. Schon deshalb nicht, weil die Fähigkeiten der einzelnen Lehrer in der Ausübung dieses Rechtes allzu verschieden sind. Der eine stolpert unaufhörlich über seine Versuche, Disziplin zu halten, der andere ist ein Virtuose, ein Zauberkünstler des Strafwesens. Die Möglichkeiten von Klassenbuch, Karzer, Strafarbeit, er läßt sie nur so durcheinander wirbeln, vereinigt sie zu den schönsten und seltensten Effekten, gewinnt ihnen nie geahnte Reize ab, und wird dadurch in seiner Art, Schule zu halten, einseitig wie jeder Künstler. Wenn das Disziplinarwesen an jeder Schule einem dazu eigens bestellten Pädagogen unterstünde, der es allein oder im Verein mit dem Direktor zu überwachen hätte, wäre vieles besser.

Es würde vermieden, daß der Lehrer langwierige Strafuntersuchungen zu führen hat, und daß er in eigener Sache Richter ist; dem Unterricht wäre viel Zeit gewonnen und seine Würde besser gewahrt als jetzt.

Eine höchst überflüssige Sache ist die Sittennote. Die Ungünstige bedeutet eine Unannehmlichkeit, wie jede deutliche Mißbilligung, die man erfährt. Die Gute ist geradezu beschämend. Ein taktvoller Lehrer wird es gewiß gern vermeiden, einen begabten Schüler mit der besten Sittennote bloßzustellen. Der einzige Wert dieser Kritik des sittlichen Betragens liegt darin, daß ein Ventil für

wa vorhandene Gehässigkeiten des Lehrers ge-
naffen wird, die sich hier weit harmloser mani-
stieren, als wenn sie bei der Note im Gegenstand
tsprächen. Bloß der Name der Rubrik führt irre;
e Schule maßt sich auch nur scheinbar eine
assifikation über einen Gegenstand an, den einer
üfung auszusetzen ihr nicht gestattet ist.

Gerade der Punkt aber, in welchem nichts er-
ssen werden kann, das ist die Arbeit des Schülers,
d die Ansprüche an seine Leistung. Hier stellt
e Zeit ihre Forderungen, und sie treibt sie auch
äter im praktischen Leben ein, ohne nach der
hl der Unterrichtsstunden von einst zu fragen.
n gehirnloses Mitleid, das gegen die Beschwerden
r Vorübung eifert, die Aufgabe selbst aber nicht
eichtern kann. Es ist unnötig, die Schar der
istesproletarier von heute noch um solche zu
rmehren, die im Reich des Geistes den Rang
n Proletariern haben. An welchem Lehrfach die
beitsfähigkeit des Schülers entwickelt wird, ob
alten oder neuen Sprachen, ist von geringer
chtigkeit, notwendig nur, daß sie geübt wird,
d heute: daß sie mehr geübt wird, denn je. Die
twicklung will aber vor allem eine ernstere
hrzeit, eine an Gefahren und Erlebnissen rei-
ere. Sie wird deshalb weit eher auch eine an-
nehme sein. Die Forderungen, die für das tränen-
chte Schülerideal der Gegenwart erhoben wer-
n, widersprechen dieser Notwendigkeit. Der
hrer kann nicht „der Freund des Schülers" sein;
on deshalb nicht, weil der begabtere Schüler
h eine beliebige Freundschaft nicht aufzwingen
t. Der Lehrer kann nicht Individualitäten berück-
htigen, denn dem begabten Schüler gegenüber
nt das vielleicht über seine Kräfte, und man könnte
ihm auch nicht verdenken, wenn er sich ener-
ch dagegen wehrte, seine Individualität zum
berfluß von ungeschickten Händen betasten zu
sen. Der Lehrer möge der Vertreter der Arbeit
n und das allein. Sein Gebiet bleibe Wissen und
rstand. Man braucht sich nicht darum zu sorgen,
3 bei größerem Ernst und strengerer Sachlichkeit
Poesie der Jugend zu kurz komme. Die läßt
h künstlich nicht erzeugen, aber auch nicht ver-
nnen. Sie wohnt zwischen den Ereignissen und
die Langeweile tötet sie. Man verschone den
ten Schüler mit der Langeweile der Erleichte-
gen.

Daß man von den Reformen, deren Notwendig-
t fühlbar wird, in der Regel die Entbürdung zur
rwirklichung ausersieht, wirkt seltsam. Die an-
ren Erfordernisse, die Separierung des Disziplinar-
sens, das Aufgeben der Sittenkontrolle, die grö-
e Sachlichkeit, das sind Rechte, die die Zeit
tend macht; und an ihrer Stelle will man ein
schenk geben. Fast erscheint es wie eine Be-
chung. Als wolle man für den kleinen Mann des
istes den stets Bedürftigen, etwas tun, und sich
ür die Anhängerschaft und das Zuwarten seiner
unde erkaufen.

## glische Tänzerinnen

**n Peter Altenberg**

Ich habe diesmal lange gewartet, um zu schrei-
. Ich wartete — — auf meine Begeisterungen;
diese seltenen leidenschaftlichen, fast religiösen,
sie einen wirklich momentan entrücken den tra-
chen Unzulänglichkeiten des eigenen verworre-
und verfehlten Daseins und der Heimtücke des
zen uns umgebenden Lebens selbst! So wartete
und wartete ich, bis endlich die „Rocking girls"
nen, vier englische Tanzsängerinnen, Barfuß-
zerinnen. Lizzie und Esther sind das überhaupt
llkommenste an kindlicher Lieblichkeit, unermeß-
er Natürlichkeit, Zartheit und Originalität! Der
sdruck ihres Antlitzes allein beweist es während
Tanzes. Man wird gerührt, ergriffen, wie wenn
ene geliebte Töchterchen Meisterleistungen voll-
chten in irgend einer zarten Kunst! Man glaubt
nicht, daß es nur Tanz und Gesang sei, man
ubt, das ganze zarte, mysteriöse Maeterlinckiesge
en dieser überzarten Seelen zu erleben, zu er-
men! Von der Pracht dieser Gazellenglieder
nicht zu sprechen! Sie tanzen in weißen ge-
kten einfachen Kinderkleidern, ohne Silberflitter
gestickten Seidenrosen, entsprechend gekleidet
h ihrem kindlich-süßen Gebaren, nach einer Art,
man nur in Gärten bei spielenden edlen Kindern
erblickt. Es sind zartadelige Geschöpfe, die die
groben Sinnen der meisten fast Haß und Abneigung
einflößen. Desto mehr sollten die Edelkultivierten
hinpilgern, um den einfachen Triumph des fast
Ueberzarten mitzuerleben mit ihren Augen, mit ihren
Seelen! Maeterlinck muß unter solchen Impressio-
nen seine Seelen-Königstöchter erdichtet haben!
Prinzessin Lizzie, Prinzessin Esther — — —

Casino de Paris / Wien

# Die Woche

## Der Klüngel

Karl Kraus und mit und nach ihm alle Ein-
sichtigen erhoffen die Entliterarisierung der Presse.
Denn nichts ist fürchterlicher, als wenn Journalisten
literarisch oder gar lyrisch werden. Die Aufgabe
der Presse, Nachrichten zu vermitteln, vermag sie
heute noch nicht zu lösen. In dem Prozeß einer
Wiener Dame gegen einen pathologischen Roman-
schmierer war eine einstweilige Verfügung er-
gangen, die die Verbreitung des die Dame schwer
beleidigenden Buches bei einer hohen Geldstrafe
untersagte. Im ordentlichen Verfahren wurde die
Verfügung wieder aufgehoben. Das stand in den
Zeitungen. Der Leser muß also annehmen, daß
die behaupteten Tatsachen, die diesen Beschluß her-
beiführten, sich später als unrichtig erwiesen. Wer
soll aus dieser Mitteilung entnehmen können, daß
die Aufhebung dieses Verbots der Verbreitung aus
formal-juristischen Gründen erfolgte. So
kann eine Tatsache durch sachlich ungenaue Bericht-
erstattung entstellt werden. Das Berliner Tageblatt
leistete sich noch ein übriges, indem es von „zwei
bekannten Satirikern" sprach, die sich gegenüber-
standen. Der „eine", Arzt, der aus dem Berufsge-
heimnis literarische „Anregungen" holt, ist der Ver-
fasser des gänzlich wertlosen Machwerkes, der
„andere" ist der größte lebende Schriftsteller in
deutscher Sprache, Karl Kraus. Das nennt das
Berliner Tageblatt „zwei bekannte Satiriker". In
der Sache selbst reparierte es in einer zweiten Notiz
den Schaden, was anzuerkennen ist. Dennoch bleibt
bestehen, daß auf der Redaktion einer großen
Tageszeitung der Name eines großen Schriftstellers
so wenig bekannt ist, daß man diesen Namen nicht
einmal richtig schreiben kann. Noch ungeheuer-
licher, daß selbst der Verlag einer angeblich literari-
schen Zeitschrift (das Literarische Echo) von ihm
nichts weiß. Ihr Rechtsvertreter spricht von einem
Klüngel, der mit Karl Kraus ein Interesse an dem
Nichterscheinen des Machwerkes habe. Er trat als
Zeuge für die beleidigte Dame auf. Daß man ihn
in Deutschland nicht genügend kennt, ist nicht seine
Schuld. In Oesterreich herrscht er. Und wer seine
Schriften gelesen hat, wird niemals glauben, daß
dieser Mann etwas gegen ein Buch unternehmen
wird, das ihn „satirisch behandelt". Er ist zu klug,
um nicht zu wissen, daß er erst dadurch dem Buch
eine Bedeutung geben würde, die es an sich nie
besitzen kann. Recht humorig wirkt die Ansicht
des Rechtsvertreters von dem „interessierten
Klüngel". Eine landesübliche Journalistenidee,
deren Uebernahme das Hirn dieses dreisten Juristen
kennzeichnet.

Diese Leute können sich eben eine Persön-
lichkeit nicht vorstellen. Alles muß immer in
Massen, Vereinen oder wenigstens Klüngeln auf-
treten. Es sei den Herren gesagt, daß Künstler
weder Masseninstinkte noch gemeinsame Interessen
besitzen. Woraus sich die Unmöglichkeit des
Klüngels ergibt. Diejenigen „Künstler", die solche
Institute bilden, sind keine. Da sie sich unbewußt
der Bedeutungslosigkeit ihres „Ichs" bewußt sind,
treten sie stets herdenweise auf, halten fest und
treu zusammen und bescheinigen sich gegenseitig
ihr Vorhandensein. Sie sind nicht monarchisch ge-
sinnt die Hammel. Sie würden jeden Ober-
oder Leithammel unbarmherzig den Wölfen aus-
liefern, um das Recht zu erlangen, mit ihnen zu
heulen. Aber auch die Wölfe sind noch keine
Künstler, denn sie treten gleichfalls in Klüngeln auf.
Zoologie, für Juristen bearbeitet.

## Arnold Schönberg

Aus Wien kommen nicht nur „Genies". Arnold
Schönberg wird dort maßlos überschätzt. Ein guter
Musiker, kein Künstler. (Ihm fehlt die Fähigkeit
des Gestaltens, er ist keine Persönlichkeit, vielmehr
ein Homunculus aus Wagner, Mahler und Debussy.
Die Väter sind gliedhaft nachzuweisen. Mit
„Pelléas und Mélisande" hat seine Symphonie gar
nichts zu tun. Musik ohne Struktur, mahlerisches
Barock aufgekleistert.) Die Presse benahm sich
hilflos. Einige jubelten. Die nicht „verkennen"
wollen. Andere tobten über die „Disharmonien".
Also über das Reinmusikalische, was bei Schön-
berg über dem Durchschnitt steht. Laien und „Be-
rufskritiker" verwechseln stets Handwerk und
Kunst. (Schufen sogar „Kunst im Handwerk".)
Ganz deutlich: Der vollkommene Handwerker wird
nie Künstler. Bei ihm ist Manuelles, auch im Gei-
stigen, Voraussetzung. Kunst kann nicht „verstan-
den" und erklärt werden. Wer sie nicht in sich
trägt, wird sie nie begreifen. Also: Hände weg!

## Neues Schauspielhaus

Programm: Residenztheaterstücke, mit Literatur
versetzt. Bisson mit Psychologie. Ernsthafte Ab-
handlungen in der Tagespresse. Die Fuldaianer
zischten wegen des glücklichen Ausgangs. Im Foyer
diskutierten Ganghofer und Oskar Blumenthal mit
Rudolf Lothar über das Wesen der Kunst. (Gute
Schauspieler: Ida Wüst, Gertrud Arnold und Erich
Ziegel.)

## Der Literatur-Normalmensch

Herr Walter Turszinsky kann in Berlin seinem
gequälten qualvollen Gehirn nicht genügend Luft
machen, trotzdem er gewohnt ist, mit dem Hute
in der Hand zu antichambrieren. Die Literatur
will ihn durchaus nicht empfangen. Selbst die
besten Beziehungen zu der Presse scheinen in
diesem Fall nichts zu nützen. In solcher Not wendet
man sich verzweiflungsvoll nach Breslau. In dieser
literaturfreien Stadt hofft Herr Turszinsky wenig-
stens als Literatur-Normalmensch anerkannt zu wer-
den. Oder zum Mindesten seinen Aerger über die
bösen Berliner auszukramen, das einzig Echte, was
er zu verkaufen hat. Die Breslauer Zeitung nimmt
ihm die Ware gern und billig ab:

> „Gründeutschland", das auf den Blocksbergen der
> Berliner Literaturcafés haust — mit langen Haaren,
> schmutzigen Kragen, allezeit hohntriefend, wenn ein
> Literatur-Normalmensch ein bisschen Glück hat —
> „Gründeutschland" hat diesen Ludwig Fulda, von dessen
> neuestem im „Deutschen Theater" gespielten Versstück
> in drei Akten „Herr und Diener" mein Telegramm
> bereits kurz gesprochen hat, längst zum alten Eisen
> gelegt. Das ist natürlich undankbar und böswillig zu-
> gleich. Denn mehr als je lebt in diesem scharfsinnigen,
> erkenntnisreichen Manne. . .

Mit dieser Meggendorferphantasie stellt sich
Herr Turszinsky die unzugängliche Literatur vor.
Er ahnt nicht, daß Alfred Kerr bereits vor zehn
Jahren dem geschäftigen Fulda die Tür gewiesen
hat.

Trust

# Umschau

## Dauerbäder

Herr Rudolf Presber, der Lyriker, ist immer
noch sehr beliebt. Sinniger Humor. Liebe deutsche
Poesie. Individuelle Eigenart: lyrische Betonungen
durch Sperrdruck. Hier sechs Zeilen aus dem Ge-
dicht „Ein Wunsch":

> Zu deinem Munde blickt' ich zag und scheu,
> O lehr' mich reden, was ich nie bereu!
>
> In deine Augen schau ich, liebstes Weib —
> O, daß ich würdig solchen Spiegels bleib!
>
> Und diese Hand — o, daß es Gott mir fügt,
> Daß sie als letzte auf der Stirn mir liegt!

Herr Presber ist ausdauernd; er läßt soeben
wieder einen neuen Band erscheinen: Späne. Der
Verlag empfiehlt die Späne mit diesen Worten: „Die
Lektüre der Presberschen Bücher gibt uns ein Wohl-
gefühl wie bei einem Bade... Erlebnisse, wie
sie jeder hat, in jenem seltenen Lichte gesehen, das
nur von diesen wenigen ausstrahlt, die man die
Humoristen nennt."

Das Wohlgefühl hängt zumeist von der Dauer
des Bades ab; man frage Herrn Heyermanns, den
Spezialisten für Dauerbäder. Er wird bestätigen,

daß das Wohlgefühl des Behandelten nicht immer mit der Energie der Bedienungsmannschaft gleichen Schritt zu halten vermag. Also Vorsicht!

### Edelschmock

Der Sanscoucier ist aus dem güldenen Traum erwacht, in den der Schluck aus dem güldenen Kännlein ihn versenkt hatte. Er streitet im konservativ-demokratischen Organ der Montags-Exzellenz für das heilige Recht des Künstlers, seine Gaben in den Dienst der Destillen-Reklame zu stellen:

„Man hat es Th. Th. Heine, Bruno Paul, Ferd. v. Keller, Franz v. Stuck, vielen ersten weltberühmten Malern und mir selber niemals verargt, für irgend einen schlechten Schnaps, für eine miserable Schuhwichse künstlerische Plakate entworfen zu haben..."

Er hatte wohl ursprünglich geschrieben: vielen weltberühmten Malern und selbst mir; in seiner Bescheidenheit hat er aber schließlich die Worte umgestellt. Edel sei der Mensch...

Uebrigens irrt er sich, wenn er glaubt, daß man den Schriftstellern grollt, die sich in den Dienst der Reklame stellen, weil ein Gott ihnen gab zu sagen, daß die Menschheit an schlechtem Schnaps und miserabler Schuhwichse Mangel leidet. Im Gegenteil — man grollt ihnen, weil sie vielfach ihr so geartetes Talent mißbrauchen, indem sie sich als Künstler empfinden und in ihrer Verblendung Menschheit und Kultur mit Schnaps und Stiefelwichse verwechseln.

### Vitalitätskoeffizient

> „Der Kientopp! Ich hörte dies Wort zum ersten Mal, als ich jetzt wieder nach Berlin zurück kam, und habe mich sofort darin verliebt. Vier Jahre lang bin ich auf drei Kontinenten ... und ich liebe die Berliner, dass sie dies Wort gefunden haben."
>
> Aus einer Montagszeitung 31. Oktober 1910

Der dämonische Lokalanzeiger-Korrespondent, frisch aus Indien zurück, dichtet einen Hymnus auf den Kientopp. Der Kientopp ist, bitte, ein „erstrangiger Vitalitätskoeffizient". Der dämonische L.-A.-Korrespondent hat das Wort Kientopp zum ersten Male gehört, denn er ist, bitte, vier Jahre lang auf drei Kontinenten herumgereist. Vier Jahre lang, bitte, auf drei Kontinenten! (Daß er zwischendurch häufig in den Cafés und auf den Redaktionen gesehen wurde, hat übersinnliche Gründe; er ist, bitte, ein Dämoniker.)

Er hört also das Wort Kientopp zum ersten Mal, als er nach vierjähriger Abwesenheit nach Berlin zurückkehrt... „und ich habe mich sofort darin verliebt..." Und er liebt die Berliner, „daß sie dieses Wort gefunden haben".

Vater, sagt er, schicke deine Kinder in den Kientopp. Denn er ist erzieherisch. Und außerdem ist er erstrangig. Und ein Vitalitätskoeffizient.

Mutter, sagt er, gehe mit Vatern in den Kientopp, denn er ist amüsierend. Und er ist gesünder als Bierkeller und Schnapsbudiken.

Der dämonische L.-A.-Korrespondent findet, „wir Künstler" könnten bewußt für den Kientopp schaffen:

„Hier ist ein neues Feld für die Kunst, ein junger Acker — wer hilft ihn pflügen?"

Er verspricht, ein Kientoppstück zu schreiben.

Tun Sie es, Dämonier-Lacedämonier (Lokal-Anzeiger-Correspondent-Dämonier). Sie sind es uns schuldig.

Quintus Fixlein

Sehr geehrter Herr Fixlein!

Sie wundern sich, daß der Lokal-Anzeiger-Dämoniker vier Jahre lang auf drei Kontinenten herumgereist ist, nach Berlin zurückkehrt, das Wort Kientopp zum ersten Mal hört und deshalb die Berliner liebt. Was sagen Sie aber dazu, daß derselbe Herr alles dies schon einmal erlebt, entdeckt und geliebt hat. In der Nummer 18 der entschwundenen Zeitschrift „Morgen" vom 11. Oktober 1907 schreibt der Kosmiker (oder Kosmetiker, wie Sie wollen) folgendes:

> „Der Kientopp! Ich hörte dies Wort zum ersten Mal, als ich jetzt wieder nach Berlin zurück kam, und habe mich sofort darin verliebt. Vier Jahre lang bin ich auf drei Kontinenten ... und ich liebe die Berliner, dass sie dies Wort gefunden haben."

Zum Mindesten liegt ein Rechnungsfehler vor. Wenn er jetzt geschrieben hätte, „ich bin drei Jahre auf vier Kontinenten herumgereist, so wäre die Zeitrechnung (vom 11. Oktober 1907 bis zum 31. Oktober 1910, an welchem Tage er das Erlebnis zum zweiten Male hatte), in Ordnung. Aber Kosmetiker rechnen nach Jahrhunderten. Sie wissen doch: „Und aber nach fünfhundert Jahren...."

T.

## Opfer gelber Gefahr

Vor kurzem berief die merkwürdige Lessinggesellschaft den „bekannten Wiener Schriftsteller" Dr. Gelber nach Berlin, damit er ihren Mitgliedern an einem Abend etwas von der Kulturherberge an der Donau erzähle. Sie lockte ihn aus der Rinnsteintiefe seiner poloniusheiteren Shakespeareablausung auf jenen Literatenhügel, von dem aus ein bekannter Schriftsteller selbst das zu überblicken vermag, was der Forscher nur ahnend schaut. Wo der Geist des Gelehrten fast erschöpft versiegt, bricht die Quelle der „geistvollen, durchdachten Gedanken" des bekannten Schriftstellers hervor; in kaum zwei Stunden zeichnete er den andächtigen Zuhörern den Weg, den die Kultur Jahrhunderte hindurch gehen mußte, um kaum über ihren Schatten hinaus zu kommen. Der Phasen, in denen sie in Wien vom „ersten, vom einzigen Kaiser, der dort herrschte", bis zum letzten Dichter, der es heute besingt, lendenlahm schwankte, sind viele, aber Gelber „zwang" den Stoff und „fesselte" die Zuhörer. Nicht immer waren die Wiener der Kultur gewogen, sie soll ihnen unter Kaiser Joseph dem Zweiten lästig gewesen sein, und sie lebten lieber in „der besten der Welten".

Erst nach dem Jahre 1866 erfüllte die Kaiserstadt ihre kulturelle Mission; jede Burgtheateraufführung war ein Gebet, ein Opferdienst, und Makart malte. Nur Gelber schrieb damals noch nicht. Schade. Das hätte Wiens Aufschwung noch mehr Kolorit verliehn.

Und dann kam wieder eine Zeit des Niedergangs. Im Burgtheater betete man noch immer, aber Makart malte nicht mehr und Gelber begann zu schreiben. Selbst der Messias Presse konnte nicht helfen, Wien litt fünfzehn Jahre an einer Kulturverstopfung. Die Gewalt der Klerikalen, die jenen Eunuchenzustand der Donaustadtkultur auf dem Gewissen haben sollen, ist heute auch noch nicht gebrochen, aber es leuchtet trotzdem „eine strahlende Abendröte nach langem Tage" über Wien. Kulturarbeit nach allen Richtungen, auch in den freimütigen, poetischen Schöpfungen eines Bartsch, Ginzkey, Schönherr". Der Vortragende hatte ein Trugbild geliefert, aber es wurde ihm mit „ehrlichem Beifall" bezahlt.

Er nannte viele, die in Wien von Rudolf von Habsburg bis hinauf zu Rudolf aus der Steiermark Teil hatten an dem niedrigen Berg- und dem hohen Talbahngang der Kultur, und er brachte die Namen von Schriftstellern, deren Ruf gar locker in dem Sande kurzatmiger Mode und unkultivierten Geschmackes wurzelt, in Verbindung mit einer strahlenden Abendröte, die über Wien brachliegt.

Nur von dem genialen Geist schwieg er, der über Wien, der Begräbnisstätte der Kultur, schon seit Jahren und so gewaltig lodert, daß er in Berlin, wo man Gelber als „bekannten Schriftsteller" liebt, noch viel zu fremd ist. Er schwieg, ein zitternder Sklave seines ephemeren Ruhmes, von Karl Kraus, dem Bollwerk, daran die Sturmflut schwarz-Gelber Scheinkultur zuschanden wird.

J. A.

### Beachtenswerte Bücher und Tonwerke

Ausführliche Besprechung vorbehalten
Rücksendung findet in keinem Fall statt

ALFRED KERR
Das neue Drama
Verlag S. Fischer Berlin

ELISABETH PAULSEN
Jungfrauen-Beichte
Verlag J. Bensheimer Mannheim

ELSE LASKER-SCHÜLER
Die Wupper / Drama
Verlag Erich Oesterheld u. Cie

STEFAN GEORGE
Der siebente Ring
Verlag Georg Bondy Berlin

Verantwortlich für die Schriftleitung:
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE
Verantwortlich für die Schriftleitung in Oesterreich-Ungarn: I. V.: Oskar Kokoschka

## Wochen-Spielplan der Berliner Theater

| November | Dienstag 8. | Mittwoch 9. | Donnerstag 10. | Freitag 11. | Sonnabend 12. | Sonntag 13. | Montag 14. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Deutsches Theater Schumannstrasse 13 a | Herr und Diener | Judith | Herr und Diener | Faust | Herr und Diener | Herr und Diener | Der Widerspenstigen Zähmung |
| Kammerspiele Schumannstrasse 14 | Der Arzt am Scheidewege | Komödie der Irrungen / Heirat wider Willen | Scherzo Tänze Wiesenthal | Komödie der Irrungen / Heirat wider Willen | Komödie der Irrungen / Heirat wider Willen | Komödie der Irrungen / Heirat wider Willen | Scherzo Tänze Wiesenthal |
| Lessingtheater Friedrich Karlufer 1 | Wenn der junge Wein blüht | Ibsenzyklus: Die Stützen der Gesellschaft | Wenn der junge Wein blüht | Ibsenzyklus: Nora | Wenn der junge Wein blüht | Wenn der junge Wein blüht | Ibsenzyklus: Ein Volksfeind |
| Komische Oper Friedrichstr. 104/104 a | Die Bohème | Hoffmanns Erzählungen | Die Bohème | Der Arzt wider Willen | Die Bohème | Die Bohème | Tosca |
| Neues königliches Operntheater Königsplatz 7 | Der Waffenschmied | Der Liebestrank | Götterdämmerung | Figaros Hochzeit | Der Freischütz | Der Liebestrank | Tannhäuser |
| Neues Schauspielhaus Nollendorfstrasse 11/12 | Jungfrau von Orleans | Sternenhochzeit | Jungfrau von Orleans | Sternenhochzeit | Sternenhochzeit | Sternenhochzeit | Ueber unsere Kraft |
| Berliner Theater Charlottenstr. 93 | Der scharfe Junker | Taifun | Der scharfe Junker | Der scharfe Junker | Taifun | Der scharfe Junker | Der scharfe Junker |
| Königliches Schauspielhaus Gensdarmenmarkt | Die Welt, in der man sich langweilt | Wallensteins Lager / Die Piccolomini | Wallensteins Tod | Der Krampus | Wallensteins Lager / Die Piccolomini | Wallensteins Tod | Der Familientag |

| Theater mit gleichbleibendem Spielplan: | |
|---|---|
| Kleines Theater Unter den Linden 44 | Die verflixten Frauenzimmer / Erster Klasse |
| Modernes Theater Königgrätzerstr. 57/58 | Der Doppelmensch |
| Neues Theater Schiffbauerdamm 4a/5 | Dienstag: Kean Mittwoch bis Sonntag: Der G. m. b. H.-Tenor |
| Residenztheater Blumenstr. 9a | Noblesse oblige |
| Trianontheater Pr. Friedr. Karlstr. 7 | Der heilige Hain |
| Neues Operettentheater Schiffbauerdamm 25 | Der Graf von Luxemburg |
| Theater des Westens Kantstrasse 12 | Die schönste Frau |
| Metropoltheater Behrenstrasse 55/56 | Hurrah — Wir leben noch! |

# Neue Sezession

## Graphische Ausstellung
## 1910

**1. Oktober bis 1. Dezember**

in der

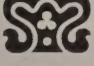
## Galerie Maximilian Macht



**Berlin W., Ranke-Strasse 1**

an der Kaiser Wilhelm Gedächtnis-Kirche

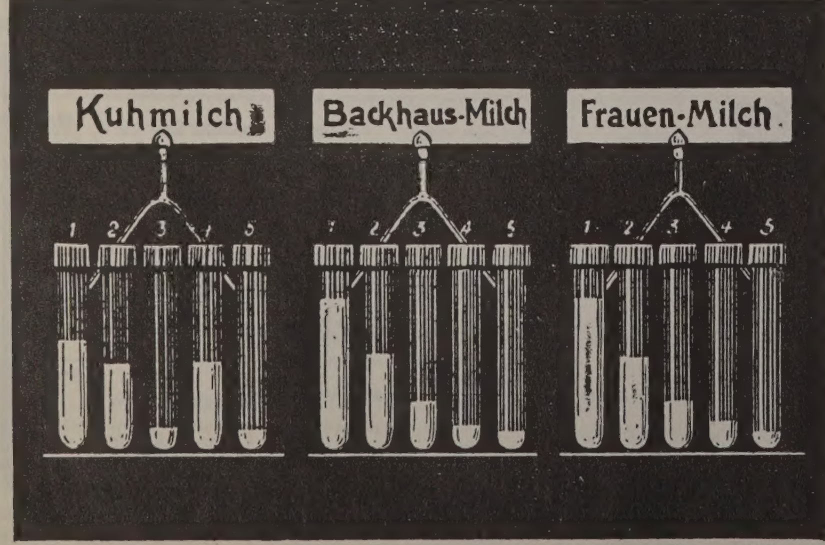





Die hervorragende Wirkung des **Kosmin** auf
Zähne und Zahnfleisch und sein ungewöhnlich erfrischender
Wohlgeschmack machen dieses Mundwasser schon nach kurzem Gebrauche unentbehrlich. Allen, die Wert auf schöne und gesunde Zähne legen, sei
daher **Kosmin** zu täglichen Mundspülungen bestens empfohlen. Ein Versuch führt erfahrungsgemäss zu dauerndem Gebrauche. Preis pro Flasche lange ausreichend, Mark 1.50, überall käuflich.


Entwürfe und Zeichnungen
zu
wirksamen
Anzeigen
durch das
Annoncen-Bureau
Alfred Botz
Berlin W35, Potsdamerstr.
111




Kuhmilch
Backhaus-Milch
Frauen-Milch
1 2 3 4 5
1 2 3 4 5
1 2 3 4 5